

**Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis,
dem 30. September 2007
in der Stadtkirche zu Augustusburg**

Es kam vor Jesus, dass die Juden den ausgestoßen hatten, der blind gewesen und sehend geworden war. Und als Jesus ihn fand, fragte er: „Glaubst du an den Menschensohn?“ Er antwortete und sprach: „Herr, wer ist's? dass ich an ihn glaube.“ Jesus sprach zu ihm: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist's.“ Er aber sprach: „Herr, ich glaube“, und betete in an. Und Jesus sprach: „Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit, die nicht sehen, sehend werden, und die sehen, blind werden.“ Das hörten einige Pharisäer, die bei ihm waren, und fragten ihn: „Sind wir denn auch blind?“ Jesus sprach zu ihnen: „Wärt ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; weil ihr aber sagt: ‚Wir sind sehend‘, so bleibt eure Sünde.“

Johannes 9, 35-41

Liebe Schwestern und Brüder,

„Bin ich etwa blind?“, fragen wir flapsig, wenn uns jemand zeigt, was wir so wieso klar vor Augen sehen. „Sind wir etwa blind?“, fragen die Pharisäer Jesus, weil sie meinen, dass sie den Durchblick haben und Jesus ihnen nichts Neues zeigen kann. Und sind wir – wir – etwa auch blind? Haben wir den Blick für die Wirklichkeit Gottes?

Johannes 9 ist die Erzählung einer Blindenheilung. Der erste Teil war vor neun Wochen schon mal als Predigttext dran. Ich weiß nicht, was euch Mandy Trompelt dazu erzählt hat. Es war die Geschichte eines Mannes, der blind geboren war. Die Jünger Jesu machten ihn zum Gegenstand einer theologischen Diskussion: „Wer ist schuld, dass er blind ist?“ Jesus sagt: „Die Werke Gottes sollen sichtbar werden“, und er geht daran, den Blinden zu heilen, indem er einen Heilschlamm aus Speichel und Erde anrührt, ihm den auf die Augen streicht und ihn zu einem Teich schickt, um den Papps abzuwaschen. Und tatsächlich: dieser junge Mann kehrt sehend zurück.

An dieser Stelle hätten die anderen Evangelisten noch einen schönen Abschlussatz geschrieben, darüber, wie die Menschenmenge staunt und dass solche Wunder vorher noch nie geschehen sind oder so ähnlich. Matthäus, Markus und Lukas, sie hätten sich mit dem Wundern über das Wunder zufrieden gegeben. Aber man kann sich ja wirklich fragen: Was passiert denn jetzt mit einem Mann, der sein Leben lang blind war und nun sehend nach Hause geschickt wird. – Und Johannes erzählt die Geschichte auch wirklich weiter. Und zwar so, dass jeder merkt, es geht noch um eine andere Art von Blindheit und eine andere Art von Blindenheilung, auf die es Jesus eigentlich ankommt.

Der geheilte Blinde findet sich auf einmal unter Menschen, die ihn ausfragen: „Bist du's wirklich? Ist dir das wirklich passiert? Was ist genau geschehen? Wer war das, der dich geheilt hat? Wo ist er jetzt?“ Weil ihnen das nicht reicht, weil sie es sich immer noch nicht erklären können, führen sie ihn zu den Fachleuten fürs Religiöse, zu den Pharisäern. Dort erzählt er seine Geschichte noch mal von vorn bis hinten. Aber die Pharisäer sind unzufrieden mit seiner Antwort.

Sie können und wollen es nicht glauben. „Jesus ist nicht von Gott“, sagen sie, „das merken wir daran, dass er sich nicht an Gottes Regeln hält. Vor allem den Feiertag, den Sabbat hält er nicht. Deshalb ist er ein Sünder, und deshalb kann er so was nicht tun“ – weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Also muss eine andere Erklärung her: Es ist alles nur Betrug. Die ganze Geschichte ist erstunken und erlogen. Der Mann, der vor ihnen steht, ist noch niemals blind gewesen. Sie beschließen, seine Eltern zu fragen. Aber die können auch nur bezeugen: „Das ist mit Sicherheit unser Sohn. Und er ist mit Sicherheit blind geboren worden. Wieso er jetzt sehen kann, wissen wir auch nicht. Aber es ist so. Und wer das wie gemacht hat, wissen wir auch nicht. Fragt ihn doch selber, er ist doch alt genug.“ Da wenden sie sich wieder an den Sehendgewordenen: „Gib Gott die Ehre, wir wissen es doch, dass dieser Mensch ein Sünder ist.“ – Der ehemals Blinde entgegnet nur spitz: „Ach, ein Sünder ist er? Davon habe ich nichts gemerkt. Aber eins weiß ich ganz genau: Ich war blind und nun bin ich sehend.“ Und die Pharisäer fangen von vorne an: „Was hat er genau mit dir gemacht? Wie hat er dir die Augen geöffnet?“ – Dem jungen Mann reicht's langsam: „Ich habe es euch alles schon erzählt! Warum wollt ihr's noch mal so genau hören? Wollt ihr seine Jünger werden?“ – Und jetzt fühlen sich die Pharisäer wirklich beleidigt: „Du bist sein Jünger“, sagen sie. „Wir sind Moses Jünger. Wir wissen, dass Gott mit Mose geredet hat; aber dieser Mensch, von dem wissen wir nicht, woher er ist.“ – Und dann hält der einfache Mann, der gerade noch als Blinder am Straßenrand gesessen hatte, den gelernten Theologen einen theologischen Vortrag, der sich gewaschen hat: „Da kommt einer und hat mir Blindem die Augen geöffnet, und ihr wisst nicht, wer das war. Ich habe schon als kleiner Junge gelernt, dass Gott die Sünder nicht erhört, sondern den, der seinen Willen tut, den erhört er. Und dass jemand einen Blindgeborenen geheilt hat, das hat es seit Adam und Eva noch nicht gegeben. Und das soll ein Sünder gemacht haben? – Nein, wenn der nicht von Gott wäre, dann hätte er das nicht tun können und alles andere auch nicht, was er schon an Wundern getan hat.“ – Das war natürlich ungeschickt, mit den Fachleuten so zu reden. Sie erklären ihn kurzerhand für geisteskrank und schmeißen ihn raus. Auf gut Deutsch: Sie exkommunizieren ihn. Er darf sich ab jetzt in ihrer Synagoge, in ihrer Gemeinde nicht mehr blicken lassen.

Es ist doch verrückt: Die Pharisäer bringen ihn eigentlich erst dahin, dass er so richtig über Jesus nachdenkt und zu der großen Erkenntnis kommt: Der kommt von Gott. Der ist etwas ganz Besonderes.

Und nun tritt Jesus selber wieder auf den Plan. Hier setzt unser Predigttext ein. Jesus fragt ihn: „Glaubst du an den Menschensohn?“ – An den Menschensohn haben damals viele geglaubt. In den Prophezeiungen des Buches Daniel war die Rede von einem, der aussieht, wie eines Menschen Sohn, der mit den Wolken des Himmels kommt¹, und in anderen Schriften war die Rede davon, dass dieser Menschensohn, das Gericht über alle Welt halten würde. Nicht alle glaubten an diesen Menschensohn. Darum fragt Jesus den Blind Gewesenen: „Glaubst du an den Menschensohn, an den Richter über alle Welt, der von Gott her kommt?“ – Der Mann antwortet mit einer Gegenfrage: „Ja, aber wer ist das?“ – Und Jesus weist einfach auf sich selber: „Du hast ihn gesehen, der gerade mit dir redet, der ist es.“ – So ist das also, dazu hatte Jesus ihm die Au-

1 Daniel 7,13ff

gen geöffnet, nicht um einfach nur die Welt zu sehen, sich an Farben und Formen zu freuen, sich besser zurechtzufinden, sondern um ihn, Jesus selber zu sehen – den Menschensohn, der von Gott kommt.

Und nun kommt's: Der Höhepunkt der Geschichte, worauf alles hinsteuert. *Er aber sprach: „Herr, ich glaube“, und betete an.* – Da ist die Heilung erst zum Abschluss gekommen – im Bekenntnis des Glaubens und in der Anbetung Jesu als Menschensohn und Heiland.

Am Ende fasst Jesus den Ertrag dieser Blindenheilungsgeschichte zusammen: *„Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit, die nicht sehen, sehend werden, und die sehen, blind werden.“* – Ja, der Menschensohn ist der Weltenrichter. Aber sein Gericht sieht anders aus, als viele es erwartet hatten: Blinde werden sehend, und sehende werden blind. Blinde werden sehend, so wie der junge Mann in der Geschichte. Er lernt zuerst einfach die Welt sehen, so wie sie uns Gesunden und Sehenden eben vor Augen ist. Aber er lernt dann noch tiefer sehen. Dieses tiefere Sehen, das können wir Glauben nennen.

Der Glaube sieht, was nicht einfach vor Augen ist. Wir kennen das ja: Seit ein paarhundert Jahren gibt es immer wieder Leute, die meinen, uns aufklären zu müssen und uns dabei sagen, wir dürften nur glauben, was wir sehen, nur für wahr halten, was man auch wahrnehmen kann – mit den menschlichen Sinnen, mit künstlichen Verfeinerungen der menschlichen Sinne, wie Mikro- und Teleskope und allerlei Messgeräte. Und in der Tat: Es ist erstaunlich, was uns Naturwissenschaft und Technik zu sehen gelehrt haben. Aber wenn das alles sein soll, dann sind wir wirklich blind.

In einer Biographie über Paul Gerhardt habe ich gelesen, wie sich rund hundert Jahre später die Rationalisten über seine Lieder hergemacht haben. Friedrich der Große von Preußen meinte, es stehe natürlich jedem frei, zu singen, was er wolle, eben auch „Nun ruhen alle Wälder“ oder dergleichen törichtes Zeug – töricht deshalb, weil das doch völlig überholt war, etwa diese Zeile zu singen: „Es schläft die ganze Welt“; wo doch inzwischen jeder wusste, dass die Welt rund ist und deshalb bestenfalls die halbe Welt schläft. Und dazu passt natürlich auch nicht der Vers: „Wo bist du Sonne geblieben? Die Nacht hat dich vertrieben.“ Ja, nicht einmal mehr vom Sonnenauf- oder -untergang sollte man dann richtigerweise noch sprechen. – Dass wir in solchen Worten und Sätzen aber ausdrücken, dass wir mehr sehen und nicht weniger als die Wissenschaft weiß, das geht den Rationalisten nur schwer in den Sinn. Dabei bleiben ihre Blicke doch immer an der Oberfläche der Materie hängen. Sie sehen, aber statt tiefer zu sehen, und vom Sehen mit den Augen zum Sehen mit dem Herzen vorzudringen, machen sie die Oberflächlichkeit zum Maß aller Dinge. Der Glaube sieht tiefer.

Die Pharisäer zur Zeit Jesu leiden an einer anderen Art von Blindheit. Sie bleiben nicht an der Oberfläche der natürlichen Welt hängen, sie bleiben an der Oberfläche von Gottes Wort. Sie haben Satz für Satz, Buchstaben für Buchstaben der Heiligen Schriften auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt. Sie wissen ganz genau, was Gott einmal getan und gesagt hat. Und darum können sie sich auch ganz genau daran halten. Und so wissen sie auch von vornherein: Jesus hält sich nicht daran, er kann nicht von Gott sein. – Ihre Tragik ist, dass sie sich selber für sehend halten, und so nicht sehen können, dass

sie nicht alles sehen. „Sind wir etwa auch blind?“, fragen sie Jesus, und es ist eine rhetorische Frage: „Wir doch nicht. Wir sind es, die den Durchblick haben.“ – Aber Jesus muss ihnen sagen: *Weil ihr sagt: ‚Wir sind sehend‘, bleibt eure Sünde.* – Einzusehen, dass sie nicht alles sehen, das wäre der erste Schritt zur Heilung gewesen. Den aber können sie nicht gehen, weil sie verblendet sind.

Und wir – sind wir etwa auch blind? – Zumindest stehen wir immer wieder in der Gefahr zu erblinden, geistlich zu erblinden. Da nämlich, wo wir meinen, alles schon klar zu sehen. Da, wo wir an der Oberfläche bleiben: an der Oberfläche dessen, was wir mit den Augen sehen und mit den Händen greifen können, an der Oberfläche unseres mehr oder weniger anständigen Lebens, an der Oberfläche auch der Heiligen Schrift, die wir uns selber zur Bestätigung lesen, deren Buchstaben wir vor uns hertragen, aber deren Geist noch lange nicht in unserem Herzen ist. Da, wo wir der persönlichen Begegnung mit Jesus ausweichen, weil sie uns zu sehr in Frage stellen könnte. Überall da stehen wir in der Gefahr zu erblinden. – Die größte Gefahr aber ist, diese Blindheit nicht zu sehen, sich selber für sehend zu halten. Wenn wir aber vor Gott und voreinander bekennen: Wir sehen nicht viel, wir haben nicht wirklich den Durchblick, wir hängen gar sehr an der Oberfläche, dann sind wir, glaube ich auf einem guten Weg. So können wir Jesus entgegen treten, nicht als Pharisäer, sondern als Bittende und Empfangende, als Blinde, die der Heilung bedürfen. Amen.